

Zeitschrift:	Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber:	Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band:	89 (2018)
Heft:	11: Religion & Spiritualität : Deutungen der sichtbaren und der unsichtbaren Welt
Artikel:	Auch in einer säkularen Welt stellen die Menschen am Lebensende existenzielle Fragen : "Spiritual Care muss Teil der Palliative Care werden"
Autor:	Tremp, Urs / Schmid, Christoph
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-834438

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auch in einer säkularen Welt stellen die Menschen am Lebensende existenzielle Fragen

«Spiritual Care muss Teil der Palliative Care werden»

Religiöse Bindungen sind in unserer Welt sehr locker geworden. Die Fragen nach dem Sinn des Lebens, nach dem Woher und Wohin aber sind geblieben, sagt Christoph Schmid*. Darum plädiert er für mehr Spiritual Care in der Alterspflege.

Interview: Urs Tremp

Herr Schmid, wir leben in einer zunehmend säkularisierten Welt. Wie präsent sind da die Themen Religion und Spiritualität noch in den Alters- und Pflegeheimen?

Christoph Schmid: Man muss unterscheiden: In unserer Gesellschaft schwindet zwar die religiöse, die konfessionelle Bindung. Aber spirituelle Fragen gehören jenseits jeder religiösen Gebundenheit zum Menschen. Die Fragen und Vorstellungen



***Christoph Schmid** ist Theologe und Gerontologe. Er war Bildungsbeauftragter und Ressortleiter Projekte und Entwicklung bei Curaviva Schweiz. Heute ist er freier Mitarbeiter des Instituts Neumünster, eines Unternehmens, das Dienstleistungen für eine hohe Lebensqualität im Alter anbietet. Von Christoph Schmid (Co-Autorin: Franziska Pilgram-Fröhlauf) ist in diesen Tagen im Careum Verlag die Publikation «Spiritual Care im Alter – Eine Einführung für Pflegende und Begleitende» erschienen.

haben sich geändert, sind vielfältiger geworden. Allerdings stelle ich fest, dass die Generation, die jetzt sehr alt ist und in den Alters- und Pflegeheimen lebt, tatsächlich noch stark religiös und konfessionell geprägt sozialisiert wurde und auch so aufgewachsen ist. In klassisch katholischen Gebieten ist das indes stärker wahrnehmbar als in reformierten.

Und bei diesen Menschen gibt es – wenn der Tod naht – noch die klassischen Bilder von Himmel, Hölle, Fegefeuer?

Tatsächlich gibt es Menschen, die mit der Angst vor Hölle und Fegefeuer aufgewachsen sind und bei denen diese Ängste wieder wach werden können, wenn das Leben zu Ende geht.

Wie sollen Pflegende damit umgehen? Die wenigsten wissen wohl noch, was das Fegefeuer ist, welche Vorstellungen man damit verbindet.

Das Fegefeuer ist eine spezifisch christliche Vorstellung aus dem Mittelalter, die die katholische Kirche bis in unsere Tage gelehrt hat. Andererseits propagiert das Christentum aber im Zentrum den gnädigen Gott; und im Bussakrament steht dem Menschen die Versöhnung zur Verfügung. Über Jahrhunderte kannte man bei den Katholiken die sogenannte letzte Ölung, die auch das Ritual der Versöhnung beinhaltete. Wer Angst hatte, bekam dieses Ritual und konnte danach ruhig sterben.

Und heute?

Heute gibt es in der katholischen Kirche die letzte Ölung nicht mehr. Das Sakrament ist durch die Krankensalbung ersetzt worden. Diese ist allerdings mehr ein Stärkungsritual in schwierigen Zeiten und vor allem: Im Gegensatz zur letzten Ölung kann man die Krankensalbung mehrmals empfangen. Ich finde diese neue Interpretation eine unglückliche Entwicklung. Man hat mit der letzten Ölung gleichzeitig ein Sterberitual abgeschafft und damit auch einen Akt, der die Sterbenden



Engel, der arme Seelen aus dem Fegefeuer rettet (spätmittelalterliche Darstellung):

«Es gibt Menschen, bei denen diese Ängste wieder wach werden können.»

Bild: Keystone

ruhig und gelassen werden lässt, dass sie im Vertrauen auf Gnade sterben können.

Wissen denn die Pflegenden und Betreuenden in den Institutionen noch, dass es das Sakrament der Krankensalbung gibt – auch in der Sterbephase?

In den katholischen Gebieten melden die Sterbenden selber den Wunsch an, wenn sie einen Priester am Sterbebett haben möchten – oder die Angehörigen äussern diesen Wunsch. Es kommt den Pflegenden entgegen, wenn dieser Wunsch artikuliert wird. Dann wissen sie, dass sie jetzt einen Priester zu rufen haben.

Und die Pflegenden sind froh, dass ein Priester diese Aufgabe übernimmt...

Es ist ja auch richtig so. Wichtig scheint mir vor allem, dass die Pflegenden den Wunsch nach einem Priester ernst nehmen und den Wunsch nach einem geistlichen Ritual auch einordnen können. Ängste vor dem Sterben haben aber manchmal nicht nur katholische Menschen. Auch reformierte Pfarrerinnen können einem Menschen Vergebung zusprechen, um eventuelle Ängste vor dem Sterben abzubauen. Bei katholisch sozialisier-

ten Menschen ist dies der Priester mit der Krankensalbung und dem Sakrament der Versöhnung.

Stellen Sie denn in den Heimen und Institutionen fest, dass spirituelle Wünsche nicht ernst genommen werden?

Die Zeit, die es braucht, um spirituelle Wünsche zu erfahren, ist in der Finanzierung der Pflegeleistungen nicht vorgesehen. Das ist ein grundlegender Mangel. Es gibt keine Abrechnungspunkte für Gespräche, in denen Pflegende behutsam zu spirituellen Bedürfnissen vordringen können. Es ist nur möglich dies «by the way» – beim Haarewaschen, beim Ankleiden – erledigen zu können. Aber das ist alles andere als ideal. Die Pflegenden müssen zwar nicht alle Sterberituale kennen, die unterschiedliche Religionen und Konfessionen anbieten. Aber sie müssten viel besser geschult werden, wie man aktiv zuhört.

Was heisst das?

Offene Fragen stellen, zuhören

und verstehen, was die Menschen artikulieren, auch in spirituellen Belangen.

Wer soll denn die Pflegenden dieses aktive Zuhören lehren?

Das ist – neben der Ausbildung - Aufgabe der Heime. In-House-Schulungen sind dafür die effizientesten.

«Pflegende müssen spirituelle Themen ernst nehmen und sich dafür auch zuständig halten.»

Kann aber jemand, der überhaupt kein religiöses und spirituelles Musikgehör hat, dieses Musikgehör erwerben und also verstehen, was ein Heimbewohner oder eine Heimbewohnerin wünscht und artikuliert?

Mich denkt, dass Pflegende die Grundvoraussetzung mitbringen, mit den pflegebedürftigen Menschen reden zu können, ihnen zuzuhören und sie nach ihren Bedürfnissen zu fragen. Noch nicht selbstverständlich ist diese Haltung in spirituellen Fragen. Dazu müssen Pflegende oft zuerst den Mut finden, auch solche Themen ernst zu nehmen und sich dafür für zuständig zu halten. Wenn Pflegende die Menschen ganzheitlich ernst nehmen, kann die Spiritualität nicht ausgeklammert werden. Wichtigste Voraussetzung dafür sind Interesse und eine offene Fragehaltung. Darin besteht das aktive Zuhören.

>>

Aber wenn ein Pflegender nicht weiß, was das Fegefeuer ist, dann kann er auch die Angst nicht verstehen, die eine sterbende Frau oder ein sterbender Mann davor hat.

Doch – wenn eine Pflegeperson sensibel ist, spürt sie die Angst, die im Raum steht. Und sie kann offen danach fragen, was konkret der Person Angst macht. Wenn es religiös geprägte Ängste sind, kann sie die Seelsorge mit einbeziehen, jemanden, der diese religiös geprägten Ängste einordnen kann. Das gehört zur Professionalität der Pflegenden, dass sie wissen, wann aussenstehende Profis mit einbezogen werden müssen. Bei medizinischen Fragen ist das ganz selbstverständlich. Das sollte auch in seelsorgerischen Dingen so funktionieren.

Soll denn ein Pflegender in Gesprächen mit Heimbewohnerinnen oder -bewohnern etwas von der eigenen Religiosität oder den eigenen Überzeugungen preisgeben?

Ich finde, dies ist nicht nötig, oder nur dann, wenn die Pflegeperson direkt danach gefragt wird. Sonst scheint mir dies in der Regel eher kontraproduktiv zu sein. Das könnte vom Gegenüber wie eine Gesprächsverweigerung wahrgenommen werden.

Warum denn?

Weil es wie als schnelle Antwort daherkommen kann: «Sehen Sie, ich sehe das so und so. Das gibt mir Kraft – das kann auch Ihnen helfen.» Dabei muss das, was für einen selbst in einem ganz anderen Alter und in einer anderen Situation richtig und überzeugend ist, für eine Person, die alt ist und vor dem Sterben steht, überhaupt nicht angemessen sein. Vor allem: Es gibt auch in spirituellen Fragen immer nur individuell hilfreiche Antworten, die jeder Mensch selber für sich finden muss.

Welche Fragen sind es denn, die Sterbende beschäftigen?

Es ist interessant, dass nicht nur in der christlichen Religion ein Gericht, das über das Leben urteilt, im Zentrum der Jenseitsvorstellungen steht. Es ist wohl eine zutiefst archetypische Regung, nach abschliessender Gerechtigkeit zu fragen. Wir kennen ja aus Erzählungen von Menschen, die eine Nahtoderfahrung gemacht haben, dass sie ihr Leben noch einmal haben vorbeiziehen sehen. Angesichts des Endes drängt sich offenbar die Frage, was man aus dem Leben gemacht hat, in einer gewissen Dringlichkeit nochmals auf.

Persönliches Gespräch, Zeit und Sensibilität

Im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms «Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft in der Schweiz» (2011) haben die Wissenschaftler sich auch mit «Religion und Gesundheitsverhalten im Alter» beschäftigt und dabei das religiöse und seelsorgerische Leben in Alters- und Pflegeheimen untersucht. Sie stellten dabei fest, dass in den Heimen das individuelle Gespräch der Heimbewohnerinnen und Heimbewohner mit einem Seelsorger oder einer Seelsorgerin im Zentrum religiöser Bedürfnisse und Angebote steht. Wichtig sei dabei, dass die Seelsorger «kommunikative Kompetenzen, Beziehungssensibilität, eine ethische Haltung der Anerkennung der Person, psychologische Kenntnisse und eine Haltung der Abstinenz von Normativität und Missionierung haben». Es bedürfe, um trösten, stützen und begleiten zu können, zwar nicht notwendig oder wenigstens nicht in erster Linie eigener Religiosität oder der Zugehörigkeit zu einer christlichen Gemeinschaft. Es brauche aber die Fähigkeit, einer ernsthaften Begegnung gewachsen zu sein und der Bereitschaft, etwas existentiell Bedeutsames in der Begegnung zum Ereignis werden zu lassen. Es brauche die Fähigkeit, religiöse Bezüge im Gespräch wahrnehmbar zu machen und wirksam werden zu lassen, wenn dies im Dialog entstehe. Die Seelsorger sollten darum eine religiös offene und für das Religiöse aufgeschlossene Haltung mitbringen.

Religiös mitbestimmtes Gemeinschaftsleben

Wichtig sei, dass es in den Heimen und Institutionen geeignete Orte für das persönliche und ungestörte Gespräch gebe, dass die Seelsorgerinnen und Seelsorger Zeit haben und verfügbar sind, wenn die Heimbewohnerinnen und -bewohner sie brauchen. Ebenso aber sollte die Heimarchitektur Örtlich-

keiten zur Verfügung stellen, die zu gemeinsamer «Sammlung und Andacht, Gebet und religiös mitbestimmtem Gemeinschaftsleben einladen». Was religiös mitbestimmtes Gemeinschaftsleben angeht, so hat die Nationalfonds-Untersuchung festgestellt, dass es etliche Heime gebe, «in denen kirchliche Festtage zur Freude der Heimbewohner auf heitere Art begangen werden; oder es gibt – für Demenzkranke, die davon sehr profitierten, weil sie mitsingen und mitbeten konnten – gemeinsamen Gesang und Gottesdienste».

Weiter hält der NFP-Bericht fest: «Sowohl die Seelsorger als auch die Pflegeleiter sehen sich, was die religiösen Offerten angeht, als Anbieter und die Heimbewohner als Rezipienten (anders formuliert: als Kunden). Daher formulieren sie die Angebote tendenziell in einer Diktion schmackhaftfreudlicher Attraktivität, gelegentlich im Wohlbefindensvokabular, mit steter Betonung der Freiheit des Kunden zum Konsumverzicht.»

In den Interviews mit Pflegeverantwortlichen und mit Heimbewohnerinnen und -bewohnern fanden die Forscher «klare Hinweise auf das bei älteren Pflegebedürftigen bemerkte Interesse an spirituellen und religiösen Fragen». Diesem Bedürfnis auf Seiten der Älteren stehe allerdings oft das Fehlen einer adäquaten Sprache auf Seiten der Pflegenden gegenüber. «Hier scheint die religiöse Spiritualität, die über eine entsprechende Sprache resp. ein Begriffs-Vokabular verfügt, und wie sie von Seelsorgenden vermittelt und reflektiert werden kann, von besonderer und möglicherweise auch wachsender Bedeutung. Praktisch bedeutet dies auch, dass die Vermittlung und Reflexion spiritueller Fragen und Bedürfnisse auf Seiten der zunehmend areligiösen Pflegenden Bestandteil von Aus- und/oder Fortbildungen sein sollte.»

Menschen, die heute aufwachsen, sind allerdings kaum mehr mit den Vorstellungen von Jüngstem Gericht und Fegefeuer konfrontiert.

Diese Vorstellungen sind tatsächlich am Auslaufen. Das Fegefeuer wird man bald nicht mehr kennen. Aber das Gerichtthalten als eine Rückschau, das dünkt mich jenseits aller religiösen Vorstellungen tatsächlich etwa Archetypisches zu sein. Darum wird der Wunsch nach ausgleichender Gerechtigkeit bleiben. Dieser Wunsch und diese Vorstellung ziehen sich ja durch die Hochkultur ebenso wie durch die Volkskultur – vom «Jedermann» bis zum «Schacher Sepp».

Sie plädieren generell für mehr Spiritual Care in der Pflege.

Was ist Ihnen daran so wichtig?

Ich verstehe Spiritualität als etwas Umfassendes. Die Religiosität ist nur ein Teil davon. Ich sage es so: Spiritualität beinhaltet die zentralen Fragen des Lebens. Die Griechen haben gefragt: Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Was ist der Sinn des Lebens? Etwas anders könnte man auch fragen: Wo bin ich aufgehoben? Was gibt mir Kraft, Schwierigkeiten zu bewältigen? Was gibt mir Sinn im Leben? Die Religionen geben Antworten auf diese Fragen. Wer religiös ist, wird sich an diesen Antworten orientieren. Die Fragen

stellen sich aber auch den Menschen, die nicht religiös sind. Auch sie müssen darauf Antworten finden. Da unsere Gesellschaft stark individualisiert ist, sind auch die Antworten auf diese Fragen individueller geworden. Man könnte von Patchwork-Spiritualitätsformen reden. Man nimmt auf, was einem entspricht. Die religiösen und konfessionellen Bindungen lösen sich auf.

Und am Ende des Lebens hat jeder Mensch andere Antworten darauf, was in seinem Leben existentiell wichtig war.

Früher sagte die Kirche, wo wir aufgehoben sind, woher wir

«Früher sagte die Kirche, wo wir aufgehoben sind. So einfach läuft das heute nicht mehr.»

kommen, wohin wir gehen. So einfach läuft das heute nicht mehr. Wir wissen heute, dass sich auch die Spiritualität eines Menschen im Laufe seines Lebens entwickelt. Positive und negative spirituelle Erfahrungen sind ebenfalls in unseren Kopf gespeichert. Auf die positiven Erfahrungen greifen wir zurück, wenn wir schwierige Situationen zu bewältigen haben oder in Krisen sind. Das sind dann unsere tragenden spirituellen Ressourcen.

Dann können Pflegende in den Institutionen die Antwort auf die Fragen nach Sinn und Kraft getrost den einzelnen Heimbewohnerinnen und -bewohnern überlassen?

Eben nicht. Die Pflegenden müssen diese Grundfragen als feste und zentrale Bestandteile der Biografiearbeit mit den Menschen aufnehmen. Sie müssen fragen: Wo schöpfen Sie Kraft? Wo ist Ihr Leben sinnvoll? Wo sind Sie aufgehoben? Das ergibt das spirituelle Profil einer Person. Nochmals: Auf die Frage «Woher nehmen Sie die Kraft, dass sie die Einschränkungen ertragen können?» gibt es religiöse Antworten. Aber es gibt auch säkulare. Dieses aufmerksame Suchen und Fragen nennt man heute «Spiritual Assessment». Die im Assessment gewonnenen Erkenntnisse müssen dann in die Pflegeplanung mit einbezogen werden.

Haben es Leute mit einem grösseren Erinnerungsschatz und/oder mit religiös-transzendenten Erfahrungen einfacher, wenn es ans Sterben geht?

Ich würde da nicht werten. Ich glaube, dass wir alle über spirituelle Ressourcen verfügen, die einen mehr, die andern weniger. Entscheidend ist, dass wir die eigenen Ressourcen, die wir im Laufe des Lebens aufgebaut haben, kennen. Ich finde es auch nicht verwerflich, wenn man in Notsituationen auf frühere, vielleicht kindlich geprägte Ressourcen zurückgreift. Bei Menschen mit einer fortschreitenden Demenzkrankheit ist es ohnehin so, dass sie zunehmend auf fröhliche spirituelle Ressourcen ansprechbar sind. Bei ihnen sind es oft die tragenen Rituale der Kindheit, die sie beruhigen können.

Etwa?

Das Kreuzzeichen, das die Mutter dem Kind jeden Abend auf die Stirn gemacht hat – mit Weihwasser zumeist. Wenn dies dokumentiert ist, kann dieses Ritual in die Pflegeplanung aufgenommen werden. Dann gehört es zu den verpflichtenden Pflegehandlungen am Abend, dieses Ritual stellvertretend zu gestalten – weil es den Menschen die notwendige Nachtruhe gibt.

Ist denn in den Institutionen die Sensibilität für diese Art von spiritueller und religiöser Biografie-Arbeit da?

Zum grossen Teil ja. Aber die Bereitschaft allein genügt nicht. Es braucht auch Zeit, die bezahlt ist, und es braucht Geld, damit Schulungen möglich sind, dass Spiritual Care in den Heimen ebenso selbstverständlich wird wie die Palliative Care. Die Spiritual Care muss noch stärker Teil der Palliative Care werden – auch in den Altersinstitutionen. ●

Religions- und kulturspezifische Pflege

In Pflege und Betreuung begegnen die Pflegenden und Betreuenden immer wieder Herausforderungen in Zusammenhang mit Menschen mit einem anderen kulturellen und/oder religiösen Hintergrund. Gezielte Aus- und Weiterbildungen sind darum nötig. Das «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen» in Bern bietet verschiedene Workshops im Gesundheitsbereich zu interreligiösen Themen spezifisch im Berufsfeld Pflege an, mit dem Ziel einer religions- und kulturspezifischen Pflege. Diese Workshops werden von Pflegefachleuten mit unterschiedlichen religiösen Hintergründen angeboten.

www.haus-der-religionen.ch
